

<p><b>IUMSP</b> <b>Lausanne</b></p> <p>Institut universitaire de médecine sociale et préventive</p> <p>Groupe de Recherche sur la Santé des Adolescents</p>	<p><b>Universität</b> <b>Bern</b></p> <p>Institut für Psychologie</p> <p>Psychologie der Entwicklung und der Entwicklungsstörungen</p>	<p><b>UPVS</b> <b>Bellinzona</b></p> <p>Ufficio di promozione e di valutazione sanitaria</p> <p>Sezione sanitaria</p>
---	--	---

Swiss Multicenter Adolescent Survey on Health 2002

SMASH-2002



**Bundesamt  
für Gesundheit**

**Mit der Unterstützung des Bundesamts für Gesundheit und  
der Kantone**

## Die Gesundheit der Jugendlichen als Spiegel der Gesellschaft

Ergebnisse der Studie zu Gesundheit und Lebensstil Jugendlicher in der Schweiz (2002)

**Die Mehrheit der Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren fühlt sich gesund und hat gute Beziehungen zu ihrem Umfeld. Ein Teil der Jugendlichen zeigt jedoch Schwierigkeiten auf der Gefühls- und Beziehungsebene oder Verhaltensweisen, die der Gesundheit schaden können. In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Situation hinsichtlich der psychischen Gesundheit und des Suchtverhaltens verschlechtert. Das sind die drei wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung „SMASH 2002“, durchgeführt vom Institut Universitaire de médecine sociale et préventive in Lausanne, vom Institut für Psychologie der Universität Bern und vom Ufficio di Promozione e di valutazione sanitaria des Kantons Tessin. Eine Schlussfolgerung drängt sich auf: Die Probleme sind vor allem gesellschaftlicher Natur.**

Die Befragung SMASH 2002 wurde mit Unterstützung des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) und den Kantonen bei 16- 20-jährigen Schülern und Lehrlingen aus 18 Kantonen anonym durchgeführt. Diese Studie zeigt ein Bild des Gesundheitszustandes der Jugendlichen und zeigt die grossen Veränderungen seit der ersten Studie 1993 auf. Sie erlaubt somit, die Gesundheitsversorgung, die Präventionsprogramme und die Gesundheitsförderung für die Jugendlichen zu überdenken.

Die Jugendlichen nehmen ihre Gesundheit etwas widersprüchlich wahr: Wenn die Mehrheit sich eines allgemein guten Gesundheitszustandes erfreut, hat gleichzeitig ein grösserer Anteil als vor 10 Jahren ernst zu nehmende Probleme, insbesondere im Bereich der psychischen Gesundheit. Die psychosozialen Schwierigkeiten zeigen sich auf vielfältige Weise und sind sicher noch ausgeprägter bei den Jugendlichen zu finden, die vom Ausbildungssystem ausgeschlossen wurden und daher nicht an dieser Untersuchung teilgenommen haben.

### Ein Beziehungs- und Sozialnetz, das die Gesundheit fördert

Die Jugendlichen besprechen Fragen zu Gesundheit und Ausbildung sowie psychische Probleme zuerst mit Familie und Freunden. Sie vertrauen ihren Eltern und fühlen sich von ihnen allgemein akzeptiert und verstanden. Die Mädchen kommunizieren ihre Anliegen etwas offener als die Jungen. Die meisten Jugendlichen erachten das Klima in der Schule und bei der Arbeit als angenehm und finden, dass ihnen Lehrer oder Ausbilder vertrauen. Die Mehrheit der Jugendlichen sieht ihrer beruflichen Zukunft mit Zuversicht entgegen.

### Gesundheitsbedürfnisse der Jugendlichen: Stress an erster Stelle

Auch wenn sich die Mehrheit der Jugendlichen insgesamt wohl fühlt in ihrer Haut, weisen die angegebenen Rücken-, Bein-, Bauch- und Kopfschmerzen doch auf ein gewisses Missbefinden hin. Fast 50% der Mädchen und 30% der Jungen bräuchten dringend Hilfe im Umgang mit ihrem Stress; 35% der Mädchen und 20% der Jungen fühlen sich so deprimiert, dass sie dafür eine Unterstützung benötigen würden.

### **Das Selbstbild ist immer häufiger negativ**

Die Jugendlichen sind mit ihrer körperlichen Ausstrahlung oft nicht zufrieden. Ein erheblicher Anteil bei den Mädchen berichten über Probleme im Essverhalten: wiederholte Diäten, Bulimie, erzwungenes Erbrechen. Dies stellt Fragen zum Einfluss der Werbung und des Körperkults unserer Gesellschaft, welche der Vielfalt der menschlichen Erscheinung keinen Platz lässt. Es ist notwendig, die Jugendlichen zu ermutigen, wieder vermehrt das Vergnügen einer gesunden Ernährung und von körperlichen oder sportlichen Aktivitäten zu entdecken.

### **Gewalt: ausgeübt und erlebt**

Die von den Jugendlichen erlebte und ausgeübte Gewalt scheint nicht wirklich angestiegen zu sein. Dennoch bleibt die Häufigkeit hoch: 18% der Mädchen und 25% der Jungen wurden im Jahr vor der Untersuchung Opfer eines Diebstahls, einer Erpressung oder von körperlicher Gewalt. Fast ein Fünftel der Jungen und 6% der Mädchen gaben an, gelegentlich eine Waffe auf sich zu tragen. Die Anzahl Selbstmordversuche ist beachtlich: 8% der Mädchen und 3% der Jungen gaben an, in ihrem Leben mindestens einen Selbstmordversuch begangen zu haben. Abgesehen von einigen isolierten Versuchen bleibt die Schweiz in der Suizidprävention hinter anderen Ländern zurück.

### **Legale und illegale Drogen: eine Besorgnis erregende Situation**

Einer von drei Jugendlichen sieht sich als Gewohnheitsraucher. Unter den Lehrlingen sind die Zahlen etwas höher. Bei den Mädchen ist der Alkoholkonsum gestiegen, was auf die Mode der Cocktails und Alcopops zurückgeht. Die Häufigkeit des Betrunkenseins hat bei den Jugendlichen beider Geschlechter zugenommen: 40% der Mädchen und 60% der Jungen gaben an, in den vorangegangenen 30 Tagen mindestens einmal betrunken gewesen zu sein. Die Studie bestätigt auch 1) den gestiegenen Gebrauch von Cannabis in den letzten zehn Jahren und 2) den früheren Zugriff zum Cannabis; mit 16 Jahren haben 48% der Mädchen und 53% der Jungen bereits Cannabis probiert. Der Konsum von anderen illegalen Drogen wie LSD, Ecstasy oder Kokain bleibt für die Mehrheit der konsumierenden Jugendlichen ein Gelegenheitskonsum, aber der Anteil der Konsumierenden dieser Substanzen hat sich in den letzten 10 Jahren verdoppelt.

### **Legale und illegale Drogen : einige Antworten**

Die Vier-Säulen-Politik des Bundes sollte nicht in Frage gestellt werden. Wichtig ist, dass sie auch von den Kantonen und Gemeinden übernommen wird. Die Diskussion um legale und illegale Drogen sollte sich in pragmatischer Weise mehr auf die Risiken im Zusammenhang mit den Konsummustern (Menge, Umstände) konzentrieren als auf die Substanzen an sich. Verschiedene präventive Ansätze haben ihre Wirksamkeit bewiesen: z.B. die Förderung von suchtmittelfreien Räumen oder Programmen, die auf den Erwerb von Lebenskompetenzen zielen (z.B. Widerstandskraft gegenüber Gruppendruck und Werbebotschaften).

### **Sexualität : die Erfolge der Prävention**

Seit 1993 scheint der Anteil der sexuell aktiven Jugendlichen wieder leicht zugenommen zu haben und ist jetzt vergleichbar mit den Zahlen von 1980. Der Gebrauch von Präservativen bleibt häufig. Nur 6% der antwortenden Jugendlichen benutzten unwirksame oder gar keine Verhütungsmittel beim ersten Geschlechtsverkehr mit ihrem jetzigen Partner. Jugendliche, die sehr früh sexuell aktiv werden, scheinen mehr Mühe zu haben, sich genügend zu schützen. Für diese Gruppe sind deshalb gezielte Präventionsmassnahmen notwendig.

### **Nach der Umfrage**

Die beteiligten Wissenschaftler wünschen, dass diese Resultate zu konkreten Aktionen und Massnahmen führen. In enger Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA) – sie hat eine ähnliche Umfrage bei 11- bis 16-Jährigen durchgeführt – und mit Unterstützung durch die Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz ist daher ein Programm zur Verbreitung und Umsetzung der Resultate geplant.

### **Auskunft:**

**Prof. Pierre-André Michaud**, IUMSP, Lausanne, tel. 021/314 37 60, 19. November, ab 16 :30, pierre-andre.michaud@inst.hospvd.ch

**Dr. Annemarie Tschumper**, Institut für Psychologie, Universität Bern, tel. 079/476 99 87, annemarie.tschumper@psy.unibe.ch

**Antoine Casabianca**, Capo UPVS, Bellinzona, tel. 091/814 30 50, antoine.casabianca@ti.ch

**Pressebericht** auf unserer Internetseite verfügbar (download): <http://www.umsa.ch>